Frauen im HINTERGRUND

SIE OPFERTEN IHR LEBEN FÜR DIE GROSSEN DER KUNST

Eine Aufsatzreihe von Maria Gleit

Witwe Elsbeth Schmid

Wir kennen sie aus dem Familienbild, dem menschlichsten, das Hans Holbein d. J., Meister der Form, kühl bis ans Herz hinan, geschaffen hat. Auf diesem Bilde ist sie eine alte Frau. Eine alte Frau? Hier schon stockt der Betrachter, möchte sein Urteil zurücknehmen. Wie wunderbar lebendig blüht der Körper aus dem dunkelen Gewand der Frau, die Hans Holbeins Gattin ist. Nur das Gesicht erschreckt durch seine tiefe Trostlosigkeit: der vergrämte Mund, der Umriß der Wangen und die Augen! Seht Euch diese Augen an, wenn Ihr den Gram des Weibes irgendwo erkennen wollt! Diese fast geschlossenen, die einen trüben Schein nur noch geben und nichts mehr sehen wollen von der Welt, nichts! Diese Augen denen alles so maßlos gleichgültig ist! Diese verlassenen Augen, diese verlassene Frau! Halb fällt ihr der Schleier aus dem Haar in die Stirn, die immer noch schöne, hohe Stirn, an der wir keine Falte bemerken. Es ist der Witwenschleier, scheint es uns. Und diese Frau da vor uns mit den beiden Kindern auf dem Schoß, diese nicht mehr zu tröstende, von ihrer Einsamkeit nicht mehr zu erlösende Frau, sie ist in zwiefachem Sinne Witwe: ihr erster Mann, ein gewisser Hr. Schmid, wohlhabender Bürger, der sie wohlhabend zurückließ, war gestorben, als sie, die um einige Jahre ältere, den aus Augsburg zugewanderten Handwerker und Maler Hans Holbein kennen lernte. Denselben Hans Holbein, der nun Jahre und Jahre, endlose Zeiten, fern von ihr verbringt, der vergessen hat, daß er eine Frau besitzt, daß er jemals bemüht war, diese Witwe Elsbeth Schmid zur Gattin zu bekommen. Dieser Hans Holbein, dessen Witwe sie ist, während er noch lebt. Die Verbitterung in ihr ist grenzenlos. Wer kennt sich jemals in den Männern aus? Der Dreiundzwanzigjährige hat um sie geworben und sie hat ihm nachgegeben, die zwei Kinder des Herrn Schmid, von dessen Wohlstand er ja partizipierte, haben ihn nicht gestört. Er brauchte Ehre und Ansehen, der junge Mann aus Augsburg, wo, wie man hörte, sein Vater schon ein berühmter Maler war. Und er, das spürte man auf Schritt und Tritt — er würde das Werk des Vaters fortsetzen, vollenden — mehr noch: er würde ein ganz neues schaffen. Da konnte es nicht so unehrenhaft sein, seine Frau zu werden ... Außerdem war Basel eine angenehme Stadt.

Im Anfang wohl hat es sie gefreut, daß er Umgang mit den erlesensten Geistern der Stadt hatte. Und auch die weniger bequemen Leute, wie z. B. dieser seltsame Erasmus von Rotterdam, von dem er überhaupt nicht wieder loskam, flößten ihr keine Besorgnis ein. Und als er gar — das war wohl 1522 (und er war 25 Jahre alt!) ihren Kopf als Vorbild für die große Madonna von Solothurn nahm, da war sie stolz und froh, und sie nahm die Komplimente der Freunde, wie schöpferisch sie ihres Mannes Arbeiten beeinflusse, lächelnd entgegen. Mit jenem Besitzerstolz lächelnd, den sie so bald bitter bezahlen sollte.

Denn mit einem Male ging er fort. Der Himmel mag wissen, was in ihn fuhr. Zuerst verteidigte sie ihn vor den Bekannten und sich selbst. Er hatte eben doch nicht genug Aufträge in Basel gehabt, es drängte ihn, sein Können in der Welt draußen zu beweisen. Er war ein Künstler, er mußte wohl einmal fort von Frau und Kindern, Haus und Stadt.

Er mußte fort. Das Schlimme aber war: er kam nicht wieder. Oh, wie sie wartete auf ihn! Oh, wie sich die Enttäuschung in ihr Herz gefressen hat! Vier Kinder hatte sie nun, zu den zweien, die sie ihrem ersten Mann geschenkt, waren die zwei Holbeinkinder gekommen. Da hieß es auf dem Posten sein von früh bis spät. Und ohne Mann! Nicht, daß ihr etwas gefehlt hätte! Er war ein großzügiger Herr. Und als er Glück hatte in London, unfaßbares Glück als Hofmaler Heinrichs VIII., da schickte und schickte er Geld und Geschenke, damit sie und die Kinder nur ja nicht darben mußten. Das aber war es nicht. Er hatte sie verlassen. Er malte die Frauen Heinrichs VIII., die Frauen Londons, eine nach der anderen, er wurde trunken von Gold und Ruhm, er wurde ein großer Mann und sie ahnte es mit dem Instinkt des verlassenen Weibes: er schämte sich ihrer und der Kinder. Für diese großen Verhältnisse über dem Kanal war sie eine Provinzlerin. Schön war sie nicht mehr, jung war sie nicht mehr, und über Basels Mauern hinaus gekommen war sie auch nicht viel. Er aber — er! Er kleidete sich in Samt und Seide, er wußte wie man mit Königen zu sprechen hat und wie mit schönen Frauen — und er malte, malte, malte. Wie vom Teufel besessen, mit letztem Raffinement, einer noch nie dagewesenen Technik, kühl, eiskalt malte er Oberfläche und ließ den Abgrund sehen. Und was man sich erzählte, und was man sich zuraunte, und was man ihr, der ehemaligen Witwe Elsbeth Schmid an Gerüchten ins Haus brachte!

H. HOLBEIN der Jüngere.
Die Familie des Künstlers. Nach einem Bild in der Basler Kunstsammlung.

Und dann kam er wieder. Hans Holbein, der Vater ihrer Kinder, und sie starrte ihn — das war 1528 — an: das war ein fremder Mensch, von dem sie nichts mehr wußte, von dem sie nie etwas gewußt hatte, ein Mensch, aus dem Glanz in die Enge gestürzt. Was wollte er hier? Von Neuem beginnen? Kalt war er, ganz Form, ganz großer Herr. Sah er die braven Basler überhaupt noch als Menschen an? Ueber ihnen stand er nun, turmhoch, der ehemalige Handwerksmaler aus Augsburg. Und wie gefiel ihm seine Frau, die vergrämte, altgewordene, deren Augen vom vielen Weinen sich überhaupt nicht mehr öffnen mochten?

Er geht als ein Fremder in ihrem Hause an ihnen vorbei. Einmal aber bricht es durch seine eiskalte Schale, das heiße Menschenherz. Einmal greift ihn der Jammer an, zwingt ihm das Erbarmen und — wir wollen es nicht vergessen — die Gerechtigkeit den Stift in die Hand. Es ist, als ob er hinstürze vor diese drei Menschen, die er nun malt: seine Frau und seine zwei Kinder. Unbarmherzig gegen sich selbst, wirft er sie aufs Papier — die Umrisse dieser Drei, die Tragik dieser Frau, die seine Witwe ist. Es ist eine Abrechnung mit sich selbst. Wo bleibt die unheimliche oberflächliche undurchdringliche Glätte der englischen Porträts, wo die sichere, kühle, bewußte Hand? In diesem Bild von Frau und Kindern ist alles Aufruhr, alles aufgebrochene Scham vor sich selbst, alles Selbstanklage: das hast Du aus ihnen gemacht, das ist Dein Werk — diese alte Frau, diese unglücklichen Kinder ...

Es ist das einzige Mal, daß aus dem Maler Hans Holbein der Mensch spricht, der Mensch aus den Tiefen eines glitzernden Genies an die Oberfläche steigt.

Das Bild ist fertig. Abgetan. Aufatmen. Und aufs Neue nach London zum König, um niemals mehr zurückzukehren.

1543 stirbt er dort an der Pest. Von heute auf morgen dahingerafft, ohne die Seinen in Basel wiedergesehen zu haben. Er hinterläßt vieles und an der Familie manche unbezahlte Schuld.

In seinem Bild von Elsbeth aber hat er sie bezahlt.